

/ Lass Liebe gelten, da gering der Glaube“ (112) scheint mir die Nähe zu Brentanos Erotik, die in seiner Jugendphase kaum zu zähmen ist, offensichtlich. Was hat es auf sich mit diesem „Geistlichen Jahr“ der Droste? Noch einmal die Einschätzung von Reinhold Schneider: „Das ‚Geistliche Jahr‘ der Annette von Droste war nicht das von sich steigerndem Triumph, von seliger Erwartung durchklungene Jahr ihrer Kirche: es war das Lebensjahr einer Frau, die den Mächten der Tiefe begegnet war und in geheimnisvoller Beziehung zu dieser Begegnung höchste Gaben empfangen hatte“. (199) Auch wenn Schneider in traditionellen Kategorien denkt, hat er ein Gespür für die außerordentliche Sensibilität der Droste, die unter die Oberfläche eindringt und die der Überzeugung ist: „Jenseits der Erscheinungen, die der Verstand denken kann, gebe es eine Welt von namenlosen Kräften [...], deren Zusammenhang mit der Sinnenwelt nicht ganz zu enträtseln sei und die in der Kirchenlehre keine Stelle haben“. (24) Im Sinne seines programmatischen Titels „Subkutane Revolte“ stellt der Verfasser fest: „Droste sieht das Hintergründige und Abgründige von Welt und Leben, bannt es in mächtige Bilder“. (273) Diese Denk- und Sichtweise hat theologische Dignität. Sie verbindet Glaube und Erfahrung. Weil ihre Kritik an der religiösen Welt, der sie angehört, von innen her ansetzt, kann gesagt werden: „So pflanzt Droste dem Katholischen selber und mit dessen sprachlicher Ausdruckskraft eine radikale negative Theologie ein, wie sie kaum radikaler sein kann.“ (233) Zu Beginn der Neuzeit hat Melchior Cano in seinem epochemachenden Werk „De locis theologicis“ Literatur und Kunst als eigenständige Orte der Theologie nicht ausdrücklich erwähnt, obwohl die Bibel selbst in den Psalmen und in der Weisheitsliteratur eine Brücke dazu schlägt. Mit dieser Publikation wird einmal mehr deutlich, welche Verarmung es wäre, diese Orte der Theologie nicht in den Blick zu nehmen. Im Hinblick auf die unmittelbare Wirkungsgeschichte scheiterte Annette von Droste-Hülshoff „an der Enge und Borniertheit ihrer Gesellschaft“, nicht zuletzt repräsentiert durch ihre eigene Familie (268). Doch ihre Lieder wirken subkutan in der Geschichte. Sie verdienen, immer neu zum Leben erweckt zu werden. Nicht zuletzt die spirituelle Wahrheit, die sie sich zu eigen macht: „Dass nur der das Leben findet, / Der das Leben läßt.“ (241) So darf am Ende dieser Besprechung das Wort

der kongenialen Schriftstellerin Ricarda Huch über Droste stehen: „Der Aufgabe, das Zauberwort auszusprechen, das sie besaß, ordnete sie bewusst oder unbewusst ihr Leben unter. Das war ihr Schicksal, ihr Fluch und ihre Seligkeit.“ Ein faszinierendes Buch!

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

♦ Knop, Julia: *Beziehungsweise. Theologie der Ehe, Partnerschaft und Familie*. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2019. (384) Kart. Euro 29,95 (D) / Euro 30,00 (A) / CHF 30,53. ISBN 978-3-7917-3098-1.

Es gehört Mut dazu, gegenwärtig ein theologisches Buch über Ehe, Partnerschaft und Familie zu schreiben, denn das Gelände ist vermint. In kaum einem Bereich der katholischen Glaubenswelt klafft eine solche Diskrepanz zwischen der offiziellen Position des kirchlichen Lehramts und dem Denken und der Praxis der Glaubenden. Die Tatsache, dass nahezu jeder Papst des 20. und auch des 21. Jahrhunderts sich bemüßigt fühlte, die traditionelle Sexuallehre der Kirche einzuschärfen und dabei auch neue Akzente zu setzen, hat die Situation nicht entspannt, sondern nur noch verschärft. Wenn nun die Erfurter Dogmatikerin einen neuen Anlauf zu einer systematischen Darstellung nimmt, spricht einiges für sie: 1. Sie ist eine Frau und daher dem Verdacht entzogen, der sich gegen zölibatäre alte Männer richtet, eigene emotionale Defizite dadurch zu kompensieren, dass unerfüllte Wünsche in ein Idealbild von Ehe und Familie hineinprojiziert werden. 2. Sie gehört einer jungen Generation an, die nicht mehr in die Grabenkämpfe um die Enzyklika „*Humanae vitae*“ verwickelt wurde und manches unbefangener sehen kann. 3. Sie schreibt – bezogen auf die vorgetragene Thematik – in einer kirchenpolitischen Entspannungspause, in der die Glaubenskongregation angesichts des faktischen Schismas, das sich zwischen Befürwortern und Gegnern von Papst Franziskus aufgetan hat, andere Sorgen hat, als Theoretikern/innen der christlichen Anthropologie auf die Finger zu schauen. Was die Verfasserin vorlegt, ist ein beachtliches Opus mit einem weit gespannten Horizont. Positiv zu vermerken ist der nahezu selbstverständliche ökumenische Horizont, in den auch die Orthodoxie und der Altkatholizismus einbezogen werden, die interdisziplinäre Offenheit und die unaufgereg

nüchterne Darstellungsweise. So ist es einfach wohlthuend, wenn die Überlegungen mit einer sozialgeschichtlichen Darstellung beginnt (13–23), die man in früheren einschlägigen Handbüchern schmerzlich vermisst. Man denke nur an Ratzingers Empiriefindlichkeit, die in der sozialen Wirklichkeit der gegenwärtig lebenden Menschen absolut keinen theologischen Ort sehen konnte! So können von der Verfasserin nüchtern die erkenntnisleitenden Fragen gestellt werden: „Gelingt es, die ungeheure Kluft und Entfremdung, die sich zu Fragen von Sexualität, Partnerschaft und Familie zwischen katholischer Lehre und dem gelebten Leben von Katholikinnen und Katholiken etabliert hat, zu überbrücken? Ist die katholische Kirche unserer Tage bereit und in der Lage, Kirche und Kultur, Lehre und Erfahrung, Ideal und Alltag konstruktiv aufeinander zu beziehen?“ (9) Diesen Fragen korrespondiert der Anspruch „eine Theologie der Beziehung im Kontext der Erfahrungen unserer Zeit“ (11) zu entwerfen. Der Gedankengang ist durch 12 Hauptkapitel und durchgehend in 36 einzelne Gedankengänge gegliedert, auf die im Text immer wieder Bezug genommen wird. In Klammern werden die einzelnen Kapitel gelegentlich mit der Abkürzung „Kap.“ miteinander vernetzt, zu Beginn des Buches ohne diese Abkürzung. Dies sollte einheitlich gehandhabt werden. Die Überschriften sind griffig formuliert (z.B. „Keuschheit und Hingabe. Wenn Päpste über Sex sprechen“), so dass nicht die Atmosphäre eines trockenen Lehrbuchs um sich greift. Trotzdem bleiben die Standards wissenschaftlicher Transparenz gewahrt, wie die umfangreichen Fußnoten und das Literaturverzeichnis deutlich machen.

Die Verfasserin weist ganz klar darauf hin, wie sehr die innerkirchlich noch unaufgearbeiteten Missbrauchsfälle der Glaubwürdigkeit der Kirche irreparablen Schaden zugefügt haben. Was unbestreitbar auf die Agenda theologischer und psychologischer Forschung gehört, ist die Klärung des Zusammenhangs zwischen einem systemischen Milieu, das Missbrauch möglich macht, und den kriminellen Fakten der vergangenen Jahrzehnte. Was die MHG-Studie (vgl. 110) zu den Missbrauchsfällen deutlich macht, hat für die gesamte Sexuallehre der Kirche paradigmatischen Charakter: „Es stehen grundsätzliche Korrekturen der überkommenen kirchlichen Morallehre zur Homosexualität an, die einen unverkrampften und wertschätzenden kirchlichen Umgang mit

Sexualität im Allgemeinen und unterschiedlichen sexuellen Orientierungen und Identitäten im Besonderen ermöglichen“ (100). Zu den Erfordernissen gehört eine klare Distanzierung von theorieleitenden Gespenstern, angefangen von den Ideen eines Augustinus bis zu Karol Wojtyła. Über Jahrhunderte wurden die Zeichen der Zeit sträflich übersehen oder in Misskredit gebracht. Mit Recht sagt die Verfasserin: „Auf dieser ideellen Grundlage wurden in der Geschichte der Kirche Biographien und Alltag, sexuelles Erleben und Familienplanung unzähliger Menschen bestimmt, vielfach beschädigt, manchmal zerstört.“ (104) Auch hinsichtlich dieses Machtmissbrauchs ist Umkehr angesagt.

Zu den großen Stärken des Werkes gehört, außer der umfangreichen biblischen Grundlegung, die sehr detaillierte und kritische Auseinandersetzung mit den Texten des kirchlichen Lehramts. Eine Sonderstellung nimmt die Enzyklika „Amoris Laetitia“ von Papst Franziskus ein. Wie ein roter Faden zieht sich die Argumentation dieses wichtigen Textes durch die ganze Darstellung. „Die Logik der Gesetzeswächter, der Legalität und der Doktrin erreicht nicht das Niveau der Logik der Barmherzigkeit, welche der Verkündigung Jesu gemäß ist.“ (323) Bereits Kardinal Kasper hat die Bedeutung dieser Enzyklika in folgender Weise gewürdigt: „Der Papst ändert [damit] keine einzige Lehre, und doch ändert er alles. [...] Die Barmherzigkeit hebt die Lehre nicht auf, sie wendet die Lehre evangeliumsgemäß an. [...] Gegen die katholizistischen Engführungen will er wahre Katholizität zurückgewinnen. Dazu gehört auch die Freiheit des Gewissens. Die Kirche kann das Gewissen nicht ersetzen, sie muss es ermutigen.“ (345, Anm. 1)

Welche Wünsche bleiben offen: Die Theologie hat viele Orte. Es würde den Gedankengang über Gebühr ausweiten, sie zahlreich einzubeziehen, aber es könnte dennoch ab und zu eine Vernetzung hergestellt werden, die diese unterschiedlichen Dimensionen ins Bewusstsein ruft: die Literatur, die Kunst, die Musik. Es gehört zum Kreativsten der Theologie des 20. Jahrhunderts, diese Dimensionen der Kultur in die Systematik einbezogen zu haben. Eine rühmliche Ausnahme in der Darstellung der Verfasserin ist der Verweis auf den hochproblematischen Text von Handels „Schöpfung“ (79). Dass sich mit dem Einbezug breiter kultureller Phänomene in die theologische Theoriebildung auch neue Probleme auftun, wird an der sym-

bolischen Aufladung der Geschlechterbeziehungen bei Hans Urs von Balthasar deutlich, die längst noch nicht kritisch aufgearbeitet ist. Eine solche in gleicher Weise nüchterne, wie mutige Darstellung einer systematischen Theologie von Ehe und Partnerschaft war überfällig. Man kann dankbar sein, dass sie endlich vorliegt; immerhin handelt es sich doch um einen ersten Schritt im Hinblick auf die Gleichzeitigkeit der Verkündigung des Evangeliums mit den Erfordernissen der Zeit und der heute lebenden Menschen.

Bamberg / Linz

Hanjo Sauer

◆ Remmel, Daniel: Die Leiblichkeit der Offenbarung. Zur anthropologischen, offenbarungstheologischen und christologischen Relevanz der Lebensphänomenologie Michel Henrys (Innsbrucker Theologische Studien 97). Tyrolia Verlag, Innsbruck-Wien 2021. (630) Kart. Euro 59,00 (D, A) / CHF 61,04. ISBN 978-3-7022-3922-0.

Woran liegt es, dass der französische Phänomenologe Michel Henry (1922–2002) in Deutschland nur einem kleinen Kreis von Insidern bekannt ist? Neben dem deutschen Philosophen Edmund Husserl eilt auch den französischen Phänomenologen wie Merleau-Ponty, Satre, Levinas oder Derrida der Ruf voraus, schwer verständlich zu sein, so dass es erheblicher Mühe bedarf, ihr Denken nachvollziehen zu können. Kann doch der Umsturz der Phänomenologie als eine Art Radikalkritik an der gesamten abendländischen Denktradition verstanden werden. Umso verdienstvoller erscheint es, wenn sich der Verfasser der vorliegenden Dissertation, die unter der Betreuung von Dirk Ansoerge an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt a. Main entstanden ist, in mühsamer Kleinarbeit daran macht, das Werk von Michel Henry für die Theologie zu erschließen. Als Ausgangspunkt wählt der Verfasser den hymnischen Prolog des Johannesevangeliums. Er könne als „Programmschrift des Christentums“ gelesen werden. (13) Tatsächlich fällt hier das entscheidende Stichwort: Gott ist „Fleisch“ geworden. Der antike christliche Schriftsteller Tertullian hat dies aufgegriffen mit seinem Wort: „caro saludis est cardo“. In der Leiblichkeit sei also der entscheidende Schlüssel zum Heil zu sehen. Die Inkarnation Gottes sei als das „ungeheuerlichs-

te Faktum in der Religionsgeschichte“ zu verstehen. (15) Der christliche Glaube verbindet mit der Inkarnation „die sichtbare Geschichtlichkeit und materielle Konkretheit seiner soteriologischen Grundmysterien“. (568) Worum geht es dem Verfasser in seiner umfangreichen Studie? Er versteht sie „als Votum, die Lebensphänomenologie als eine Form christlicher Subjekttheorie zu lesen“, sozusagen als „Denkform christlicher Theologie“. (568) Um dieses Votum plausibel zu machen, geht er einen langen Weg. Er greift auf das Gesamtwerk Henrys zurück, das besonders durch Rolf Kühns Habilitationsschrift „Leiblichkeit als Lebendigkeit“ (1992) deutschen Leser:innen zugänglich gemacht wurde. Der Umsturz der Phänomenologie kann auch „als Wende zu einer ‚Phänomenologie des Unsichtbaren‘“ (69) beschrieben werden. In dieses Konzept passt das Wort des Romantikers Novalis: „Die Nacht ist die Offenbarung des Wesens der Offenbarung.“ (70f.) Von Lyotard wird das Erleben als ein Strom beschrieben, „immer schon entfernt, schon vorbei, wenn ich es ergreifen will“. (79, Anm. 257) Für Henry ist die Welt nicht die Gesamtheit der Dinge, sondern „der Lichthorizont, indem die Dinge sich in ihrer Eigenschaft als Phänomene zeigen“. (88) Er sagt: „Das Leben offenbart sich ... Die Offenbarung des Lebens und das, was sich in ihm offenbart, sind eins“. (103) Eine zentrale Rolle in dieser Lebensphilosophie spielt die Leiblichkeit des Menschen, denn das Fleisch „ist die ursprüngliche, ontologische Möglichkeit, welche als solche die Wirklichkeit bildet“. (212) Das unmittelbare Selbsterleben ist für Henry Bedingung der Möglichkeit aller Vorstellung des Menschen. (386) Exemplarisch macht dies Henry an seiner Phänomenologie der Haut deutlich: „Unsere Haut ist damit der Ort, wo sich ständig zahllose Empfindungen verflechten, austauschen und modifizieren“. (227) In Rückverweis auf die Kontingenz des menschlichen Lebens gelangt die Lebensphänomenologie Henrys zu dem Gedanken Gottes „als Ur-grund unserer rezeptiven Lebendigkeit, also zu Gott als dem Leben selbst – als Ur-Fleisch, in dem unser leiblich-fleischliches Sein möglich wird“. (233) Einzig das Leben selbst kann als Selbstoffenbarung Gottes begriffen werden. Theologiegeschichtlicher Referenzpunkt ist für Henry die Mystik von Meister Eckhart. Dieser schreibt: „Was ist Leben? Gottes Sein ist mein Leben. Ist denn mein Leben Gottes Sein, so muß Gottes Sein mein sein und